

Ágnes Heller

Nach zwanzig Jahren

Das Sowjetregime und sein Reich sind vor 20 Jahren verschwunden. Meiner Generation erscheint das, als sei es gestern erst geschehen, für unsere Enkel aber gehört es schon zur Geschichte.

Das 20. Jahrhundert begann mit dem Ersten Weltkrieg, das 21. Jahrhundert mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Europa.

Mit der Sowjetunion verschwand nicht nur die letzte totale, sondern überhaupt die letzte Diktatur von unserem Kontinent. Europa wurde zum ersten Mal in seiner Geschichte zu einem demokratischen Kontinent. Nach dem Zweiten Weltkrieg bestanden hier neben den kommunistischen noch drei weitere Diktaturen. Der Zusammenbruch der griechischen, spanischen und portugiesischen Regime war eine Vorbedingung für die Erweiterung der Europäischen Union. Der Zusammenbruch des sowjetischen Systems hingegen war die Vorbedingung für das Entstehen eines künftigen geeinten europäischen Staatenbundes.

Doch nicht nur die politische Landkarte Europas, auch die der Welt hat sich drastisch verändert. Die totalitäre Großmacht UdSSR war im Besitz eines riesigen Arsenal modernster, darunter nuklearer Waffen. Nicht nur Europa – die ganze Welt lebte in Furcht vor einem dritten Weltkrieg.

Nach dem Zusammenbruch des Sowjetregimes gab es Stimmen, die vom Beginn der Zeit des Ewigen Friedens sprachen, vom Ende der Geschichte oder von der Endgültigkeit des Sieges der Demokratie. Diese Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Unser Erdball blieb ein gefährlicher Ort. Es gibt neue terroristische Regime und Organisationen, auch neue Diktaturen – wenngleich nicht in Europa. Nicht einmal die Möglichkeit eines nuklearen Krieges ist vollkommen ausgeschlossen. Wir leben in einer Welt der Furcht.

Dennoch sind unsere Hoffnungen nicht enttäuscht worden. Die Hoffnungen der Bevölkerung der ehemaligen Sowjetkolonien, der unterdrückten ost- und mitteleuropäischen Staaten waren kühn. All diese Völker waren gleichermaßen unterdrückt worden, sie hatten ihre nationale Unabhängigkeit verloren, die entscheidenden Institutionen dieser Staaten waren gleich gestaltet, imitierten dasselbe Modell. Die kommunistische Partei, wie immer sie auch hieß, war die Quelle aller Macht. Keines dieser Regime besaß eine eigene Legitimität.

Allerdings waren Grad und Charakter der Unzufriedenheit verschieden. Die Stärke und Schwäche des geistigen oder praktischen Widerstands hing von sehr unterschiedlichen Faktoren ab, wie den nationalen Traditionen, der

härteren oder milderer Politik der Machthaber, dem Lebensniveau der Bevölkerung usw.

Mit Ausnahme der Tschechoslowakei hatte keiner dieser Staaten eine eigene demokratische Erfahrung. In vier Staaten (der DDR, Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen) gab es offenen Widerstand gegen das Sowjetregime. In Ungarn sogar eine über zehn Tage anhaltende Revolution. Alle Formen des Widerstandes, ob es sich um Revolutionen, Reformen oder alternative bürger-schaftliche Organisationen handelte, wurden zerschlagen, dreimal durch die Sowjetarmee. Die niedergeworfenen Völker haben aus diesen, sich wiederholenden Gegenschlägen die sehr rationale Lehre gezogen, dass im Grunde jede Art von Widerstand nutzlos sei und es keine Hoffnung mehr gäbe. Man musste mit dem Regime einen Kompromiss eingehen, um als Nation überleben zu können. Die Völker der Satellitenstaaten schwankten zwischen überspannten Hoffungen und übertriebener Hoffnungslosigkeit.

Das Jahr 1989 kam überraschend und unerwartet. Nicht dass es keine Hinweise gegeben hätte. Es gab Signale: Die rasche Verbreitung der Samisdatpublikationen in mehreren osteuropäischen Ländern und in der Sowjetunion, das Auftreten demokratischer Oppositionsgruppen zum Beispiel in Ungarn, der nie vollkommen verdrängte Einfluss von Solidarność in Polen hätten als Vorboten gelten können. Doch die Erfahrungen aus mehr als 40 Jahren waren nicht vergessen. Den Zusammenbruch des ganzen Systems sah niemand voraus. Er kam, als niemand mehr auf ihn hoffte. Das große Ereignis, das man nicht erkämpfen konnte, kam als ein Geschenk des Schicksals.

Dabei sind die wesentlichen politischen Ereignisse immer Früchte des Zufalls. Der Erste Weltkrieg – die Urkatastrophe Europas – war ebenso zufällig wie die Machtergreifung Hitlers. Chancen für einen Zusammenbruch der Sowjetherrschaft bestanden sowohl 1945 wie 1956. Allein – es kam nicht dazu.

1989 indes war der führende Mann in der Sowjetunion, der Generalsekretär der Kommunistischen Partei, zufällig Michail Gorbatschow. Hätte man 1985 einen anderen gewählt, würden wir noch heute unter der Sowjetherrschaft leben. Der sogenannte Dominoeffekt benötigt Jemanden, der den ersten Stein umstößt; und zwar nicht an der Peripherie, wie es 1956 in Ungarn der Fall war, sondern im Zentrum. Dann bricht das ganze Gebäude zusammen. Dann gibt es keine Armee mehr, die die Revolte aufhalten könnte. Man braucht dann keine Revolten mehr.

Es gibt Analytiker, die die Auffassung vertreten, dass die Nationen der postkommunistischen Länder sich deshalb in ihren Erwartungen getäuscht sehen, weil sie ihre Freiheit nicht in einer Revolution erkämpft hätten. Das ist Wunschdenken. Es ist wie jede Form des Wunschdenkens historisch problematisch. Die zufällig zustande gekommene Vergangenheit kann man nicht ändern, man kann sie nur interpretieren.

Die zuvor unterdrückten Völker bekamen, was sie bekommen wollten: die Möglichkeiten demokratischer Institutionen und der freien Marktwirtschaft. Doch sie hatten sich beides anders vorgestellt. Wie ich schon angedeutet habe, fehlten die demokratischen Traditionen und, was die Marktwirtschaft betrifft, hatten sich die Menschen über eine zu lange Zeit an einen gewissen Paternalismus gewöhnt. Die Anziehungskraft der Freiheit ohne Wohlstand hat sich verringert, seit die Freiheit Wirklichkeit geworden ist. Zugleich werden die Freiheiten zumindest in einigen Ländern zur Überraschung und Empörung der demokratisch-liberalen Linken vor allem durch rassistische und extreme politische Bewegungen und Parteien ausgenützt.

Nicht nur die europäische Landkarte der politischen Ordnungen, auch die politischen Grenzen Europas haben sich verändert. Zuerst kam es zur Wiedervereinigung Deutschlands. Der hier nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Status quo hatte allen Sinn und jede Berechtigung verloren. Die DDR verschwand, ein geeintes Deutschland war geboren. Zugleich kam es zur Befreiung der baltischen Nationen, zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit Lettlands, Litauens und Estlands.

Nicht nur der nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Status quo hatte sich als problematisch erwiesen, auch der nach dem Ersten Weltkrieg oder noch früher entstandene blieb nicht unangetastet. Parallel mit der Vereinigung Deutschlands zerfielen das Russische Reich, Jugoslawien und die Tschechoslowakei. Die beiden zuletzt erwähnten Staaten waren eine Schöpfung der Großmächte nach dem Ersten Weltkrieg, das Russische Reich schon lange vor dem Ersten Weltkrieg eines der wichtigsten Imperien Europas.

Es stellte sich schnell heraus, dass Staaten verschiedener Nationalitäten und Religionen nur durch eine Diktatur zusammengehalten werden können. Im Augenblick ihrer Transformation zur Demokratie, ja selbst im Falle der Veränderung in Richtung einer bloß scheinbaren Demokratie ohne starke Zentralmacht können dieselben Nationen und Religionen nicht mehr unter einem Dach leben. Es entstanden nationalistische und fundamentalistische Bewegungen, die zur Auflösung des Russischen Reiches und zur Geburt vieler unabhängiger Staaten beitrugen. Das alles fand jedoch nicht ohne Gewalt statt. Zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Europa wieder Kriege. Und diese Kriege waren auf dem Balkan zusätzlich mit ethnischen Säuberungen und Massenmorden verbunden.

Der großen Begeisterung folgte der Schock. Europa hat sich angesichts dieses unerwarteten Ereignisses eben nicht vorbildlich verhalten. Es waren dies erste Schritte zu der Einsicht, dass die List der Vernunft, wie sie Hegel beschrieben hat, sich auch heute durchsetze und die Geschichte nicht an ihr Ende gelangt sei. Zur List der Vernunft gehört aber nicht nur Schatten sondern auch Licht.

Nahezu alle einst sowjetisch beherrschten Staaten sind früher oder später der Europäischen Union beigetreten. Anfangs war dieser Weg von größtem Enthusiasmus begleitet. Doch der Enthusiasmus der ersten Jahre hat sich gelegt, die Union wird eher als Quelle ökonomischer Hilfe denn als politische Entität angesehen.

Die Schwierigkeiten, denen die europäischen Demokratien, besonders die der Europäischen Union, gegenüberstehen, kann man in den früher sowjetisch dominierten Staaten am besten beobachten, doch auch in anderen Ländern zeigen sich dieselben oder ähnliche Probleme.

Vor 20 Jahren wurde die europäische Landkarte neu gezeichnet, wodurch sich auch der Geist Europas verändert hat. Der Zusammenbruch des kommunistischen Reiches hat nämlich die Völker der demokratischen Staaten Europas nicht nur von ihrem sogenannten natürlichen Feind auf dem Kontinent befreit, sondern auch von der ständigen Gefährdung durch dessen direkte oder indirekte Einflussnahme auf die europäische Innen- und Außenpolitik. Als die Sowjetunion noch mächtig war, gab es angesichts dieser Situation zwei verschiedene Haltungen in Westeuropa. Die eine, meist von den Regierungen eingenommene, bestand in der Stärkung des Bündnisses mit den Vereinigten Staaten, die andere, die der sogenannten Friedensbewegung, unterstützte praktisch, in indirekter Weise, die sowjetische Politik.

Seit den Römischen Verträgen, mit denen vor mehr als 50 Jahren die Fundamente einer zukünftigen Europäischen Union gelegt wurden, ist die Union als ein Zeichen dafür angesehen worden, dass Europa nicht nur eine ökonomische Macht darstellt, sondern auch dazu bereit sei, jenseits der nationalen Grenzen eine unabhängige Politik zu betreiben. Solange die Sowjetunion existierte, blieb die Union für alle damaligen Mitglieder eine wesentliche Institution.

Die Europäische Union ist eine Art republikanisches Reich, in dem es kein Zentrum gibt und alle Mitglieder dieselben Rechte und Pflichten genießen. Doch als einem Imperium wohnt auch ihr der Drang zur Ausdehnung inne.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion hatten Mitglieder und Nichtmitglieder die gleichen Wünsche und Interessen. Die Expansion lag einerseits im Interesse der Union, wie auf der anderen Seite die neuen Demokratien daran interessiert waren, Mitglieder der Union zu werden. Doch mit dem Verschwinden des sogenannten natürlichen Feindes hat die Union einen ihrer wichtigen ethischen Grundpfeiler verloren. Mit dem Verlust dieses ethischen Grundpfeilers hat sich auch ihr Identitätsgefühl vermindert. Daher gibt es heute eine Union ohne Verfassung. Und obwohl sich nationale Identität nicht auf Verfassungspatriotismus beschränkt, kann es doch keine moderne demokratische politische Einheit ohne Verfassungspatriotismus geben.

Um Missverständnisse zu vermeiden, will ich nochmals unterstreichen: Das Verschwinden des sowjetischen totalitären Systems ist der größte Erfolg, der in

Europa wie in der ganzen Welt seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erreicht wurde. Er ist ein unerwarteter Segen. Doch man muss mit diesem Segen, wie mit allen Arten des persönlichen Segens, etwas anzufangen wissen. Jubel ist zwar ein wichtiger Gefühlsausdruck, doch kein sinnvoller Umgang mit dem Segen. Auf diesen Segen muss man mit Arbeit antworten.

Am Anfang meines Vortrags habe ich kurz auf die ersten Deutungen der neuen Weltsituation hingewiesen. Diese Darstellungen – wie die vom Ende der Geschichte, dem Ewigen Frieden, dem endgültigen Sieg der Demokratie oder des Kapitalismus – stellen eher Gefühlsausdrücke als Deutungen dar. In einer neuen Weltsituation erscheinen jedoch immer neue Mächte, neue Probleme, neue Gefahren, und man muss Antworten auf diese neuen Probleme und Gefahren finden.

Im begrenzten Rahmen dieses Vortrages kann ich mich nicht mit allen Veränderungen der Weltsituation befassen. Nur einige kann ich kurz streifen. Die repräsentativen totalitären Mächte Europas, Nazismus und Bolschewismus, sind in einem säkularen Milieu, im Kampf mit traditionellen Religionen entstanden. Sie haben europäische Ideologien, denen die Betrachtung der Rassen oder der Klassen zugrunde lagen, fundamentalistisch interpretiert und als Orientierung im Kampf um die Macht benutzt.

Nach dem Verschwinden der Sowjetmacht benutzen neue totalitäre Regierungen eher Religionen, besonders den Islam, in der Art und Weise, wie die europäischen totalitären Mächte Rassen oder Klassen benutzt hatten. Auch einige unter Sowjeteinfluss stehenden Mächte verstärkten damals ihre Positionen mit religiösen fundamentalistischen Ideologien.

Neu ist das Phänomen, dass radikale Bewegungen auf der rechten wie auf der linken Seite im Rahmen des parlamentarischen Systems operieren und auf die früher so beliebte Machtergreifung durch radikale Revolutionen verzichten. Eine Ausnahme bilden Staaten, in denen schon vor dem Zusammenbruch des Sowjetsystems ein ähnliches System bestanden hat, wie zum Beispiel in Nordkorea.

Nach dem Verschwinden der Sowjetmacht glaubte man, dass die Vereinigten Staaten als einzige Weltmacht verblieben seien. Auch das hat sich anders entwickelt. Obwohl Amerika noch immer der stärkste Akteur ist, drehen sich die Weltpolitik und die Weltwirtschaft mehr und mehr um verschiedene Achsen. Und man muss zunehmend mit regionalen Großmächten wie dem Iran rechnen. In diesem Sinne wird die Welt sowohl politisch als auch ökonomisch dezentralisiert.

Die Europäische Union sollte eine Politik entwickeln, die dieser neuen Situation entspricht. Um das tun zu können, müssen aber die Völker die Union zumindest bis zu einem gewissen Grad als ihre eigene Institution anerkennen. Die Union sollte auch über eigene militärische Mittel verfügen. Sie steht heute auf schwachen Füßen. Das gilt für die Außenpolitik wie für die Innenpolitik.

Ökonomische Macht allein, den starken Euro inbegriffen, macht aus Europa noch keinen wichtigen Faktor auf der heutigen Weltbühne.

Wenn man die heutigen Bürokraten der Europäischen Union reden hört, glaubt man, dass alles auf dem besten Wege sei und wir mit immer größeren Schritten in eine wunderbare Zukunft voranschreiten. Befasst man sich aber mit den tatsächlichen Problemen, ergibt sich ein vollkommen anderes Bild.

Es gibt heute keine europäische Identität. Wenn man Kinder in den neuen Mitgliedsstaaten der Union, z. B. in Ungarn, fragt, was es für sie bedeute, Europäer zu sein, werden sie nicht einmal die Frage verstehen. Im Gegenteil: In der Regel werden sie entgegnen, was es für sie bedeute, Ungar oder Rumäne zu sein. Ich glaube, dass das – vielleicht nicht überall in dieser extremen Weise – in allen Mitgliedsstaaten die Antwort sein wird. Es gibt schon jetzt eine Spannung zwischen Zentrum und Peripherie, doch ohne jegliches Identitätsgefühl werden sich aus dieser Spannung Konflikte entwickeln. In den Wahlen zum Europäischen Parlament sind es vor allem innenpolitische Probleme, die eine Rolle spielen. Niemand denkt an Brüssel, alle denken an Budapest, Bukarest oder Bratislava. Für die Mittelschichten dieser Länder ist Europa ein Ort, wo man die Chance hat, besser bezahlte Arbeit zu finden. Für die gebildeten Schichten schließlich ist Europa das Museumsviertel, das man ohne Reisepass besuchen kann.

Dies sind Freiheiten, die man einerseits vor allem dem Zusammenbruch des Sowjetregimes zu verdanken hat, aber ebenso der Garantie der Menschenrechte innerhalb der Europäischen Union. Doch während sich Einige an diese Freiheiten – wie an alle Freiheiten – sehr schnell gewöhnt haben, bedeuten sie Anderen, nämlich den Ärmsten, praktisch nichts. Zumindest fühlen sie nicht, dass die Freiheiten etwas bedeuten, denn sie sind ihnen selbstverständlich.

Um eine europäische Identität zu entwickeln, darf Europa nicht nur ein Wertbegriff sein, sondern muss zu einer wirklichen politischen Einheit verschmelzen, einer Einheit mit einer unabhängigen und erkennbaren Politik und vor allem mit einem eigenständigen Ethos, einer Lebensweise, die man zu verteidigen bereit ist.

Diese Notwendigkeit war schon seit einiger Zeit zu spüren, doch haben manche darauf meiner Meinung nach falsch reagiert. Sie reagierten nämlich im Geist von Carl Schmitt. Um eine eigene Identität zu bilden, bedürfe man eines negativen Bildes des »Anderen«. Man müsse »uns«, unsere Werte gegen die schlechten »Anderen« behaupten. So entwickelte sich besonders in Deutschland ein starker Anti-Amerikanismus. Amerika wurde als der »Andere« konstituiert. Präsident George W. Bush erleichterte dieses Manöver, doch tatsächlich stellte er nur den Prügelknaben in diesem Spiel dar. Die Inszenierung funktioniert heute kaum noch. Und wenn man schon einen »Anderen« wählen muss, sollte man einen anderen »Anderen« wählen. Zum Beispiel die Mächte und Beförderer des Terrors.

Ich glaube, dass es besser ist, mit nüchternem Blick und ohne Verklärungen auf die europäische Vergangenheit zurückzublicken. Die Idealisierung der europäischen Vergangenheit behindert uns in der Entscheidung dafür, in den kommenden Jahren eine bessere Zukunft für die Europäische Union und für ganz Europa vorzubereiten.

Die Sowjetunion ist zusammengebrochen. Der Zusammenbruch zu genau diesem Zeitpunkt war, wie gesagt, zufällig, wie alle politischen Begebenheiten zufällig sind. Doch man darf aus der Zufälligkeit des Zusammenbruchs nicht den Schluss ziehen, dass die Entstehung der Sowjetmacht nichts mit der europäischen Vergangenheit zu tun habe.

Ideologie ist an sich eine moderne europäische Erfindung. Die Moderne entwickelte sich im Allgemeinen zuerst in Europa. Europa war aber auch der erste, ja bislang der einzige Kontinent, wo sich säkulare Ideologien in ihren fundamentalistischen Versionen entwickelten. Kommunismus wie auch Nazismus sind modern. Der sowjetische Kommunismus ist trotz all seiner Eigenheiten europäisches Erbe und kein mittelalterlicher oder gar byzantinischer Überrest. Natürlich ist Karl Marx nicht für den Leninismus oder den Stalinismus verantwortlich. Aber man darf auch nicht vergessen, dass sich die Begründer der Sowjetherrschaft immer auf westliche Ideen berufen haben, besonders auf das säkulare Erbe der Aufklärung. In Westeuropa, besonders in Italien und Frankreich, haben herausragende Intellektuelle über lange Zeit hinweg die Sowjetherrschaft begrüßt und verteidigt. Ebenso wie einige Intellektuelle seinerzeit das »Dritte Reich« begrüßten und verteidigten. Totale Herrschaft ist durch und durch modern und als solche auf europäischem Boden gewachsen.

Es gibt noch andere Probleme und Verheißungen der europäischen Tradition, die bis heute eine nicht geringe Rolle spielen. So hat Europa, im Unterschied zu den Vereinigten Staaten und zu Australien zum Beispiel, bei der Integration fremder Kulturen und Lebensweisen eine sehr schlechte Bilanz. Europa war schon in der Ära der großen Reiche vor dem Ersten Weltkrieg durch starke nationalistische Bewegungen gekennzeichnet, die sowohl zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges wie zum Zerfall des Habsburgerreiches beitrugen.

In einem einheitlichen Nationalstaat bleibt fremden Kulturen nur ein einziger Weg der Integration offen: die Assimilation. Der typische Fall war der der Assimilation der Juden. Sie wurden in allen Nationalstaaten vor die Wahl gestellt: sich in die dominierende Kultur zu assimilieren oder isoliert zu werden. Hannah Arendt nannte das die Wahl zwischen einer Existenz als Parvenü oder als Paria. Etwas Ähnliches passierte auch anderen Minderheiten, wenn auch unterschiedlich ausgeprägt, wie zum Beispiel der deutschen Minderheit in Ungarn. Heute wiederholt sich das Problem mit den Roma und mit Immigranten, deren Kultur den Nationalstaaten, in denen sie sich befinden, fremd ist.

Integration ist eine Vorbedingung des Zusammenlebens. Wer z. B. in einem bestimmten Staat lebt, soll die Gesetze dieses Staates befolgen. Doch die Normen der Integration und der Assimilation sind weder politisch noch psychologisch dieselben. Doppelte Identität ist selbstverständlich im ersten Fall, unmöglich im zweiten. Hier wird stets ein Bekenntnis zur Mehrheitsidentität eingefordert.

Dass die europäischen Völker freiheitsliebend sind, ist ein altes Stereotyp, das man bis auf Aristoteles zurückführen kann. Stellt man die europäische Tradition der Tradition des orientalischen Despotismus gegenüber, beruht es keineswegs auf einem bloßen Vorurteil. Doch im 20. Jahrhundert kann man dem kaum noch zustimmen, ohne es zu hinterfragen. Zieht man Pro und Kontra in Betracht, könnte man behaupten, dass Freiheit von den großen europäischen Philosophen – unter anderen von Kant – nicht ohne Grund als zentrale normative Kategorie angesehen wurde. Der Liberalismus ist zweifelsohne auf dem Boden der europäischen Moderne gewachsen.

Doch auch der Bonapartismus hat hier seine Ursprünge. Im selben Lande, das die moderne Republik gebar, in Frankreich, kam auch der moderne Bonapartismus zur Welt. Dieselben Völker, die die Freiheit begrüßten, haben meist auch den großen Führern und Kriegsherren zugejubelt.

Und auch folgende Frage wird seit derselben Zeit von vielen Kritikern gestellt: Schätzen die freiheitsliebenden europäischen Völker die Freiheit anderer Völker eben so hoch wie ihre eigene? Wir kennen seit Langem die Antwort auf diese Frage. Schon vor dem Aufkommen des theoretischen Rassismus haben die Europäer ihre, die sogenannte weiße Rasse, als allen anderen überlegen angesehen und daraus ihr Recht auf die Beherrschung des gesamten Erdballs abgeleitet. Die weiße Rasse der Kolonialisten, besonders die Briten, das war die blonde Bestie der damaligen Welt.

In der Zeit der Dekolonisierungsbewegungen haben einige europäische Intellektuelle daraus den Schluss gezogen, dass der auf europäischem Boden entstandene Universalismus nur ein ideologischer Schleier sei, um die Brutalität des Kolonialismus zu verdecken. Alle Kulturen seien miteinander gleich, während der Universalismus die Anerkennung der Differenz vertrete. Sarastro aus Mozarts »Zauberflöte« wurde als ein Tyrann bezeichnet. Dieser Gedankengang war jedoch ebenso einseitig wie es das zuvor geäußerte unbedingte Lob der Universalität war, und er war nicht minder gefährlich.

Die Befürworter der Europäischen Union betonen immer wieder, dass die europäischen Nationen nicht nur freiheits-, sondern auch friedliebend seien. Es wird oft vergessen, dass sich die europäischen Völker der größten Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts schuldig gemacht haben, dass der Erste Weltkrieg ein europäischer Weltkrieg gewesen ist, dass auch der Zweite Weltkrieg europäischen Ursprungs war, und dass sowohl Auschwitz wie der Gulag

das Werk europäischer Völker sind. Durch Europäer und in Europa sind Millionen von Menschen getötet worden.

Nach diesen irrsinnigen Verlusten sind die europäischen Völker heute wahrlich friedliebend geworden. Das ist gut und schön so. Doch geht auch mit dieser Entwicklung eine Aporie einher. Man kann nicht immer zur selben Zeit freiheits- und friedliebend sein. Freiheitsliebe kann oft mit Brutalität gepaart sein, Friedensliebe mit Feigheit. Man kann durch Freiheitsliebe unfähig sein, den Frieden zu bewahren, aber auch durch Friedensliebe die Fähigkeit verlieren, die Freiheit zu verteidigen.

Politische und kulturelle Traditionen ähneln Begriffen. Sie sind unabhängig vom Kontext, in dem sie erscheinen. Von den Entscheidungen, die man im Geiste der heilsamen Traditionen und gegen den Geist der gefährlichen Traditionen trifft, hängt die Zukunft der Europäischen Union und ganz Europas ab.

Wie man über den Geist der Völker spricht, kann man auch über den Geist der Völker innerhalb der Europäischen Union sprechen. Ich meine den Geist des Tages, den Zeitgeist.

Der Vergleich des Volksgeistes einiger Nationen ist ein abgeschmacktes Geschäft, daher sage ich das Folgende unter Anführungszeichen: Verglichen mit den Amerikanern sind die Europäer heutzutage nicht nur skeptisch, sondern auch zynisch. Sie haben vergessen, an ihre eigenen Werte zu glauben. Nicht nur an ihre Unwerte, was man begrüßen kann, sondern sie haben auch vergessen, an die Werte der Freiheit und der Demokratie zu glauben. Amerikaner sind naiv, gelegentlich auch beschränkt, doch glauben sie an ihre Werte, an die Verfassung, die Freiheit, auch an die Marktwirtschaft und die Demokratie. Sie sind bereit, diese Werte zu verteidigen, für sie Dinge zu opfern, die ihnen wichtig sind. Diese Unbedingtheit fehlt den Europäern.

Die Gefahr besteht nicht allein in der schwachen Legitimitätsbasis der Europäischen Union, sondern darüber hinaus in einem anderen Mangel. Menschen können im Allgemeinen nicht über lange Zeit ohne Glauben leben, ohne sichere Punkte im Leben zu haben, ohne den sogenannten »Sinn des Lebens«. Nur vorübergehend kann diese Lücke durch Fitnessmanie oder Gier nach Sex gefüllt werden. Der sich neu entfaltende Einfluss der Religionen, von Habermas »postsäkular« genannt, wird hierfür nicht genügen. Man fürchtet nicht die Wiederkehr fundamentalistischer Ideologien, wenn kein Bedürfnis für sie besteht. Aber, so sehe ich es, ein ähnliches Bedürfnis fängt an, sich zu entwickeln. Wenn wir Glück haben, können daraus neue Bewegungen entstehen, die denen von 1968 ähnlich sind. Doch wir haben nicht immer Glück.

Bei den Völkern einiger neuer Mitgliedstaaten der Europäischen Union ist bereits der Eindruck entstanden, dass die Union an der Politik und den Institutionen der einzelnen Mitgliedstaaten nicht mehr sonderlich interessiert sei.

Ohne auf Sanktionen der Union zu treffen, könnten sich in einzelnen Mitgliedstaaten Autokratien etablieren, könnte es zu schweren Menschenrechtsverletzungen kommen, könnte sogar Rassismus breit toleriert werden. Man bräuchte dem nur entgegenhalten, dass die Regierung gewählt worden sei wie z. B. jüngst in Bolivien. Und das wäre hinreichend. Dann wäre keine praktische Verteidigung des Liberalismus und der Freiheitsrechte durch die Europäische Union zu erwarten. In dieser Hinsicht scheinen Führung und Bevölkerung einig: Nur keinen Konflikt bitte, wir wollen nichts, als in Ruhe gelassen werden.

Hoffnung und Mahnung sind beide lebenswichtig. Für beide braucht man Entschlossenheit. Über die Dramen sprechend, unterschied Hegel zwischen dem allgemeinen Weltzustand, der Situation und der Handlung. Diese Unterscheidung greift auch, wenn man ein Drama oder einen dramatischen Verlauf in der Geschichte beschreiben will. Seit 20 Jahren hat sich der allgemeine Weltzustand nicht wesentlich verändert. Er wurde modifiziert, doch nicht verändert. Wir leben heute so, wie wir auch gestern gelebt haben, in der Welt-epoche der Moderne. Indes ist die Modifikation wichtig, um die Situation zu verstehen. Um wieder mit Hegel zu sprechen: Alle neuen historischen Ereignisse nehmen teil an der Bestimmung des allgemeinen Begriffes. Etwas Neues ist erschienen und dieses Neue hat den allgemeinen Weltzustand mit einer neuen Bestimmung bereichert.

Die Situationen wurden wesentlich verändert. Ich sage Situationen und nicht nur die Situation, denn es gibt mehrere konkrete Situationen, jeweils verschiedene z. B. in Europa oder im Nahen Osten.

Mein Ausgangspunkt in diesem Vortrag war die wesentlich neue Situation in Europa, die radikale Veränderung der politischen Landkarte Europas. Doch auf die historische Situation trifft dasselbe zu, was Hegel über den allgemeinen Weltzustand sagte. Die Handlungen innerhalb einer Situation bestimmen auch die Situation, in der man handelt. Das trifft auf die Dramen der Geschichte mehr zu als auf die der Literatur. Zum einen, weil der Zeitrahmen nicht begrenzt ist und zum anderen, weil die Ereignisse hier im Unterschied zur Literatur zufällig bleiben. Niemand schreibt unsere Geschichte, bevor sie sich ereignet. Alle Entscheidungen bestimmen als Handlungen die Situation, doch kennen wir ihre Konsequenzen nicht, wir können sie nur ahnen. Hannah Arendt hat hiermit recht behalten: Eine Handlung ist auch ein Risiko.

Dennoch ist es nicht überflüssig, die Situationen innerhalb des allgemeinen Weltzustandes immer wieder verstehen zu wollen. In diesem Fall gehört die Interpretation der Veränderung der Situation zum Verstehen. Obwohl die Handlung immer ein Risiko bleibt, ist das Risiko geringer, wenn man die Veränderungen in der Situation berücksichtigt. Das gilt auch für die gegenwärtige Situation Europas. Vor 20 Jahren ist eine wesentlich neue Situation entstanden. Wir haben Recht zum Jubel. Und auch das Recht, uns zu erin-

nern. Wir erinnern uns heute, wie an jedem Tage, an die Opfer des sowjetischen totalitären Reiches, an die Millionen unschuldiger Opfer, die getötet, eingekerkert, deportiert, marginalisiert worden sind.

Man erinnert sich an die Vergangenheit, doch man handelt aus der Zukunft für die Zukunft. Die heutigen Situationen zu verstehen, ist wichtiger als zu jubilieren und sicher viel wichtiger als das selbstgefällige Aufzählen der großen Erfolge Europas und besonders der Europäischen Union.

Man kann zur gleichen Zeit sich erinnern, jubilieren, mahnen und hoffen.